

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 24 (2017)

Heft: 273

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

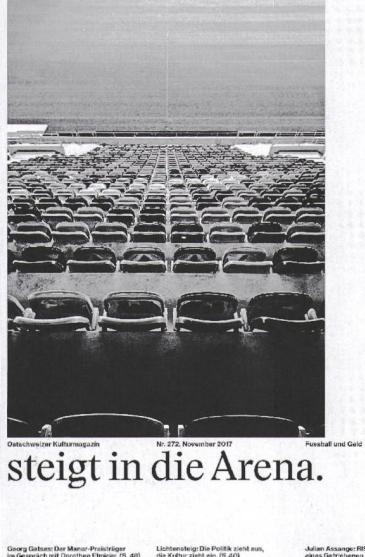
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Saiten



steigt in die Arena.

Saiten Nr. 272, November 2017

Ach nee, der Gottlieb...

Schöne Replik Corinne Riedeners an Besserwisser Höpli. «Wir werden uns jedenfalls in Zukunft dankbarer zeigen und im Zuge dessen auch die sexuellen Übergriffe, die ja ehrlicherweise nur Komplimente und deshalb gar nicht so schlimm sind, nicht mehr allzu oft ansprechen bzw. nur noch dann, wenn unsere Geschlechts-teile sichtlich in Mitleidenschaft gezogen wurden.» Nicole P.

«Entweder werden seine Texte nicht gegelesen, oder es traut sich einfach niemand zu sagen: Stopp, das geht nicht.» Philipp B.

«Ach nee, der Gottlieb. Merci fürs Statement, Corinne <3> Jolanda S.

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Viel geklickt

Kulturpreise sind dankbare Anstösse für Diskussionen. Hier kommt zusammen, was öffentlich eingesetzte Jurys unter anerkennenswerter Kunst verstehen, sie senden ein Daumen-hoch-/Daumen-runter-Signal in die weiten Kreise der Kulturschaffenden, deren Arbeit meist nicht unabhängig von staatlichen Förderungen ausgeübt werden kann.

In St.Gallen regte sich Kritik beim Anerkennungspreis 2017 in der Höhe von 20'000 Franken an den verdienten Textildesigner Martin Leuthold. Auf saiten.ch kommt SP-Politiker Etrit Hasler zu Wort: «Das ist dicke Post. Zuerst streicht Stadtpräsident Thomas Scheitlin die Kulturpreise zusammen, dann werden sie nicht mehr an Personen aus der Kulturszene, sondern an die Wirtschaft verliehen?» Scheitlin rechtfertigte den Preis mit Leutholds Wirken als Vermittler und Ausstellungsmacher. «Reine» Kunst oder Kulturindustrie? Mehr zur alten Frage und von subventionierten Ausstellungen, an denen sich beteiligte Firmen «ins beste (Kunst-)Licht rücken» unter: saiten.ch/wirtschaftsfoerderung-per-kulturpreis

Im Linsebühlquartier wurde Ende September Spritzbesteck gefunden. In der Folge forderten die Stiftung Suchthilfe und die Stadtpolizei die Quartierbevölkerung auf, Beobachtungen im Zusammenhang mit Drogenkonsum zu melden – damit der «Spiegel der Gesellschaft» auf «quartierverträglichem Niveau» bleibe. Die «AG öffentliche Räume» der KRISO nahm auf saiten.ch Stellung: Bei der Sache gehe es um mehr als um die Aufforderung zur Bürgerbespitzelung, nämlich im Kern darum, «in welcher (Stadt-)Gesellschaft wir leben (wollen) und wie alle Menschen ein gutes Leben führen können». Die Suchthilfe wies wiederum auf den «gut laufenden Runden Tisch» im Quartier hin, die KRISO hinterfragt ihrerseits die gängigen Praktiken von städtischen Partizipationsprogrammen. Wir bleiben dran. Mehr unter: saiten.ch/alle-sollen-platz-haben-in-unserem-quartier/

Der Pokal für den Steilpass zum meistgeklickten Artikel im November geht an Gottlieb F. Höpli, Ex-«Tagblatt»-Chefredaktor und spitzfindiger Beobachter unserer Gesellschaft, der Welt und darüber hinaus. In seinem Stammbrett, immerhin das meistgelesene der Region, näherte er sich der #metoo-Debatte und legte seiner Leserschaft nahe, dass «die Inszenierung den Frauen mehr schadet als nützt». Mit «Inszenierung» meinte er unter anderem tausende von Social-Media-Erfahrungsberichte, die sexuelle Übergriffe thematisieren. Dass der Weinstein-Effekt (endlich) viel mehr ist als bloss ein Medienhype, wie Höpli den Diskurs bezeichnete, hätte er mit ein wenig Recherche schnell feststellen können. Nicht nur die Filmindustrie bekennt sich immer mehr, täglich kommt es zu neuen Entlassungen. Kleine Früchte eines langen Prozesses.

Corinne Riedeners Replik fand Resonanz bei unserer Online-Leserschaft: «Gut, dass Höpli angesichts der ganzen sexistischen Verallgemeinerung daran erinnert, dass Frauen hierzulande noch nie so viele Freiheiten besassen, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen», schreibt sie. «Hätten wir glatt vergessen. Danke, liebe Männer, für all die vielen Freiheiten, die ihr uns seit 46 (Stimmrecht) oder 21 Jahren (Gleichstellungsgesetz) gewährt. Das mit der Lohngleichheit schaffen wir auch noch, gälled!». Der ganze Text: saiten.ch/sie-duerfen-mir-den-arsch-kuessen/. Und ein paar Kommentare hier links.

In eigener Sache

In dieser Ausgabe schlängt sich zum dritten Mal eine Schlange über den Text – nicht in allen Ausgaben, sondern in der Gratisauflage unseres Magazins. Im Oktober hatte die Schlange zum ersten Mal gezüngelt: Werdet Saiten-Mitglieder, löst ein Abo! Im November war sie schon eine Spur aufdringlicher unterwegs «In eigener Sache» und mit der Botschaft: Saiten sagt du zu seinen Mitgliedern, denn sie sind «die Community oder schöner gesagt: der Existenzgrund von Saiten». Jetzt in dieser Dezemberausgabe kommt es erst recht knüppeldick: auf vier Seiten in der Heftmitte lassen wir «tief blicken», wie sich Saiten finanziert und organisiert. Und warum die Schlange noch immer recht hat mit ihrer doppelzungigen Botschaft: Liebe Saiten-Mitglieder, ohne euch geht es nicht. Und liebe Noch-nicht-Saiten-Mitglieder: Mit euch geht es noch besser!



REDEPLATZ

Choralsingen als geistliches «Lebensmittel»

Die St.Galler Organistin Imelda Natter über das Projekt Klanghalt mit Lutherchorälen, über Sangeslust und Kirchenfrust.

INTERVIEW: PETER SURBER, BILD: ANDRI BÖSCH

Saiten: 35 Mal, immer samstags um 17 Uhr, findet Klanghalt im Kreuzgang von St. Katharinen St.Gallen statt. Was steht hinter dieser Idee?

Imelda Natter: Der äussere Anlass war das Reformationsjubiläum und das Angebot der Kantonalkirche, dafür Projekte einzureichen. Der innere Grund für das Projekt ist, als Musikerin zu teilen, was einen selber berührt. Das Singen zum Beispiel, das vierstimmige A-Cappella-Singen im Besonderen, geht unter die Haut.

Warum ist das so?

Warum, weiss ich nicht genau, ich weiss nur, dass es so ist. Und dass da etwas geschieht, wenn man sich der Musik und dem Wort öffnet, einfach mal hinhört und schaut. Man muss hineingehen, um zu merken, was da passiert. Das ist dasselbe Phänomen wie bei Kirchenfenstern: Von aussen sehen sie nach nichts aus. Drinnen aber traut man den Augen nicht. Um solche Schönheiten zu entdecken, muss ich einsteigen. Und nicht gleich mit allen Wenns und Abers kommen.

Was für Wenns und Abers sind das?

Als Kirchenmusikerin und jemand, der mit viel Herzblut in der Kirche tätig ist, kriege ich häufig Kritik zu hören. Es gibt viel Ablehnung und Widerstand gegen alles, was mit Kirche zu tun hat, auch gegenüber Luther und seinen Texten. Ge- wiss, es sind alte Texte, aber was heisst alt? Die Sprache mag

uns ungeläufig sein, aber die Inhalte darf man dennoch genauer anschauen.

Wie gehen Sie mit dieser Skepsis der Kirche gegenüber um?

Ich nehme sie ernst. Und ich möchte gern die Hintergründe wissen und hören, was die Menschen umtreibt. Was brauchen sie, woran reiben sie sich? Selber habe ich auch meine Wenns und Abers, denen ich nachgehe. Ich lese viel, ich suche, ich finde.

Was?

Zum Beispiel Texte von Menschen, die selber gründlich nachgedacht haben und ihre Schätze preisgeben. Solchen Spuren nachzugehen ist ein Glück, und wenn es nur ein fünfzeiliges Gedicht ist. Ich selber komme ohne Geistliches nicht aus. Ich lebe davon, vor allem von Worten und dem, was dazwischen ist. Deutungen sind mir wichtig. Da eröffnen sich Dimensionen.

Was Sie von sich sagen, scheint offensichtlich für viele Leute zu gelten: Bei den ersten zwei Klanghalten waren etwa hundert Leute da – obwohl sonst die Kirchen oft leer sind. Wir leben in einer säkularisierten Zeit. Ist der Klanghalt ein geistliches Gegengewicht dazu?

Offensichtlich gibt es ein starkes Bedürfnis. Kürzlich ist mir der Satz begegnet: Der Mensch hat nicht eine Religion. Der

Mensch ist Religion. Das ist natürlich sehr verdichtet gesagt, aber vielen Menschen geht es vermutlich so: Es reicht ihnen nicht, genug zu essen, ein Dach über dem Kopf oder Beziehungen zu haben. Etwas lässt sie nicht satt sein... Da existiert ein Bedürfnis nach mehr als dem, was sich Menschen selber erfüllen können. Welche Formen wir dafür finden, ist aber eine grosse Frage. Die Zeiten, die Menschen, die Lebenswelten ändern sich und damit auch die Vermittlung.

Der Klanghalt ist als Form niederschwellig, er schleicht sich in den Alltag ein am Samstagnachmittag...

Schön, wenn der Anlass so wahrgenommen wird. Das ist mir ein grosses Anliegen: Wie kann ich etwas, das mir wichtig und kostbar ist, in die alltäglichen Abläufe integrieren, ohne dass es etwas Ausserordentliches sein muss? Der Ort ist dafür ideal: Der Kreuzgang zu St.Katharinen ist zentral gelegen, schön, akustisch geeignet, der Himmel darüber ist offen, und er ist zugleich ein bisschen versteckt. Zentral und verborgen: Das kann man als Sinnbild nehmen, aber auch als Geschenk. Wenn wir mit der Kirche heute irgend etwas zu sagen haben, dann haben wir von Schätzen zu erzählen.

Finden Sie genügend Mitwirkende für die 35 Samstage?

Das ist ein grosser Brocken. Wir brauchen 70 Formationen, instrumental und vokal, und dabei sind die Wortbeiträge und die Organisation noch nicht eingerechnet. Das ist eine kleinere Firma... Es ist grossartig, dass sich Leute für eine solche Idee zur Verfügung stellen. Wobei es auch noch andere, grösser angelegte Ideen gab, die aber vom Arbeitsaufwand her nicht zu realisieren waren.

Welche?

Wir haben auch andere Aufführungsorte überlegt – Orte und Menschen an den Rändern der Gesellschaft, und dennoch im Zentrum der Stadt. Wenn ich zum Beispiel von der Linsebühlkirche, wo ich Hauptorganistin bin, zur Gassenküche gehe, oder weiter zum Gefängnis: Da wird mir bewusst, was für ungeheure Privilegien ich habe. Mir ist wichtig, mich solchen anderen Lebenswelten auszusetzen. Zu schauen, was die Botschaft der Choräle für die auf der Strasse und die hinter den Mauern bedeutet und für die, die sich nicht mehr unter die Leute zu gehen trauen. Die Botschaft müsste auch für solche Leute so stark sein, dass sie zu ihrem Lebensmittel werden kann.

Ist eine Fortsetzung geplant über diese 35 Anlässe hinaus?

35 Samstage, das ist eine lange Zeit, die uns Erfahrungen ermöglichen wird. Für eine allfällige Fortsetzung gäbe es Ideen, aber vorerst steht das Erlebnis Klanghalt im Zentrum. Die St.Mangenkirche ist gerade in der Nachbarschaft – vielleicht gibt es dort danach Möglichkeiten.

Wenn man alle Mitwirkenden anschaut, hat man den Eindruck, dass es ein grosses musikalisches Netzwerk in der Stadt gibt, von Laien wie von Profis.

Es gibt unglaublich viele Chöre und Instrumentalformationen in der Stadt. Trotzdem waren wir am Anfang unsicher, ob wir genug Mitwirkende finden, aber jetzt spricht sich das Projekt herum. Dass sich Laien und Profis gleichermaßen beteiligen, finde ich wunderbar. Absagen von Berufsmusikern gab es auch, ebenso haben Chöre abgesagt. Alle haben viel zu tun, und wir haben gemerkt: Man muss auf die Leute zugehen und sie von der Idee überzeugen.

Selbstverständlich ist es ja nicht, dass Musiker bereit sind, ohne Honorar zu singen und zu spielen. Stichwort Gratiskultur: Einerseits ist es grossartig, dass ein solches Projekt auch ohne Millionenbudget entsteht – andererseits kann man dem kritisch gegenüberstehen, wenn künstlerische Arbeit einmal mehr nicht bezahlt wird.

Das ist für uns ein Thema, ja. Ein Grossteil der Organisation ist finanziert, auch die Werbung, aber Honorare für die Musizierenden gibt es nicht. Im Prinzip teile ich die Haltung, dass künstlerische Arbeit bezahlt sein soll. Aber man kann es auch als Privileg betrachten, für einmal etwas machen zu können, das ein Herzensanliegen ist – ohne Geld. Und zu erleben, dass viele Leute danach beglückt nach Hause gehen. Es hat sich jetzt zum Beispiel ein ad hoc-Chor für einige der Klanghalte gebildet. Solche Potentiale hervorzulocken und Leute mit ihren Anliegen und Freuden zu vernetzen: Das ist mir sehr kostbar.

Imelda Natter, 1966, ist Organistin in der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde St.Gallen C. Den Klanghalt organisiert sie zusammen mit Lukas Gugger, Norbert Schmuck und Ruth Falk. Er findet bis 7. Juli 2018 immer samstags um 17 Uhr im Kreuzgang von St.Katharinen statt.

klanghalt.ch

Same Same But Different



Ich habe letztens ein Spiel gespielt, während ich auf eine Freundin gewartet habe am Marktplatz. Die Spielregeln: Menschen zählen, die genau gleich ausschauen wie alle anderen auch. Sogenannte SSBD's (Same Same But Differents), wie ich sie nenne. Dazu gehören eine Michael Kors-Tasche, schwarze Skinny Jeans mit Löchern an den Knien, schwarze Lederjacke, weisse Stan Smiths oder Huarache Shoes der Marke Nike. Falls ihr zum älteren Publikum dieses Magazins gehört: Google hilft.

Innerhalb von zehn Minuten kam ich auf 28 gleich aussende Menschen. Warum tut ihr euch das an? Diese kastenförmigen Taschen, die euch Luxus für wenig Geld versprechen, schauen schlicht und einfach miserabel aus. Ich weiss auch gar nicht, woran das liegt, vielleicht am Goldklunker «MK», der an eurer Tasche runterhängt, oder am Wannabe-Chic, den ihr damit ausdrücken wollt.

Vielleicht überkommt mich auch ein Gefühl von Mitleid, wenn ich sehe, dass ihr euch lieber ein Designertaschchen gönnst statt eine ganze Jeans, ohne Löcher. Und überhaupt, was stellen denn die Löcher dar? Ist es eine Art Ausdruck von Nudismus? Denkt ihr, es ist heiss, wenn ihr eure Hühnerhaut im Winter zur Schau stellt? Stellen Löcher eine Art Ausbruch aus der Gesellschaft dar, die immer nach Perfektionismus schreit? Dabei seid ihr vermutlich die Ersten, die einen Aufschrei erzeugen, wenn eine nicht ganz so dünne Frau zu viel Haut zeigt.

Ich bezweifle, dass ihr mit eurem Look ein politisches Statement setzen wollt. Vielleicht zeigt es einfach nur auf, dass ihr ein gewaltiges Opfer der Gesellschaft seid. Bross nicht auffallen, bross nicht anders sein. Follow the Hype. Gleichzeitig wollt ihr aber stylish sein und schaut euch täglich die neusten Instagram Stories von fancy Influencern an, die euch mit ihrem Fake-Lächeln catchen, damit auch die Jugend von St.Gallen noch ein kleines bisschen Hollywood-Glamour abbekommt.

Wie wärs mit ein wenig Individualität? Aber wehe man läuft anders rum, dann erntet man nämlich genau von euch langweiligen Gesellschaftsspiessern angewiderte und arrogante Blicke. «Omg, lueg die ah, lauft huere strange ume!» Fickt euch. Nur weil ihr euch lieber anpasst als ausbrecht, müsst ihr uns – die Alternativen oder wie man uns halt nennt – nicht behandeln, als wären wir Abschaum. Und eure passende Michael Kors-Tasche oder Daniel-Wellington-Uhr dazu und das Paco Rabanne-One-Million-Parfum machen den ganzen Scheiss nicht besser! Auch ein Fjällräven-Rucksack nicht.

Übrigens: Ein geklauter Mercedes-Stern statt «MK»-Klunker sieht an euren Taschen bestimmt um einiges besser aus. DIY und so.

Nadia Keusch, 1994, arbeitet Vollzeit und beschäftigt sich in ihrer Freizeit gerne bei einem Glas Rotwein mit gesellschaftlichen Niedergängen. Sie plant gerne das Auswandern, zieht es aber nie durch. Sie lebt in St.Gallen und schreibt die Hässig-Kolumne in Saiten.

Visionäre Feministinnen



Revolutionäre Umbrüche wurden nicht nur von Männern getragen. Denken wir an die russische Revolutionärin Nadeschda Krupskaja: Die Pädagogin und Mitbegründerin des sowjetischen Erziehungssystems widmete ihre ganze Kraft der Arbeiterklasse. Trotzki schrieb 1938: «Die Stellung der Frau ist der anschaulichste und wirkungsvollste Indikator, um die Entwicklung eines sozialistischen Regimes einer staatlichen Politik einzuschätzen». Ähnlich sagt es auch Abdullah Öcalan: «Die Verbindung zwischen der Freiheit der Frauen und der demokratischen Lösung ist offensichtlich. Die Lösung wird durch das Recht der Frauen auf Gleichheit und Freiheit verwirklicht.»

Eine der bedeutendsten Vertreterinnen der sozialistischen Frauenbewegung war Alexandra Kollontai. Obwohl sie aus gutbürglerlichen Verhältnissen kam, engagierte sie sich für die Arbeiterrechte, besonders jene der Arbeitnehmerinnen. Trotz elterlicher Ermahnung stand Kollontai in engem Kontakt mit den führenden Kreisen der Revolutionäre. «Die Frauen und ihr Schicksal beschäftigten mich ein Leben lang, und ihr Los war es auch, das mich zum Sozialismus führte», sagte sie einst.

Mit ihrem Kampf gegen das Patriarchat war sie ein Dorn im Auge der Genossen. Schon früh kritisierte sie, wie wenig sich die Sozialdemokraten mit dem Schicksal der Frauen beschäftigten. Dafür wurde sie von vielen Parteigenossen bitter bekämpft. 1908 musste sie ins Exil, da sie in ihren Schriften vehement gegen die Regierung agitierte. Selbst im Exil stellte sie auf Grund ihrer marxistischen Schriften für die Konterrevolutionäre eine Bedrohung dar. Zurück in Russland schloss sie sich 1915 den Bolschewiki an und sass somit im Zentrum der Revolution. 1917 gehörte sie als erste Frau dem sowjetischen Kabinett an und war damit auch gleichzeitig die erste Ministerin weltweit.

Später unter Stalin wurde eine Diskussion zur Frauenproblematik nicht mehr zugelassen. Er stützte sich auf ein traditionelles Familienbild und hat verordnet, dass nicht freie Liebe gilt, sondern Kinderkriegen der Zweck einer kommunistischen Ehe zu sein hat. Kollontai trat aus der Politik zurück.

Ich sehe in ihr mehr als nur eine Frau, die 1946 für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen wurde. Ich sehe eine Frau, die revolutionäre Perspektiven bot, die wir heute im Gesellschaftsmodell des demokratischen Konföderalismus wiederfinden. Früh lehrte sie die Wichtigkeit der gleichen Beteiligung der Frauen beim Neuaufbau der Gesellschaft. Denn – frei nach Öcalan: «Eine Gesellschaft kann nicht frei sein, wenn die Frauen nicht frei sind.»

Gülistan Aslan, 1979, ist vor knapp drei Jahren aus Bitlis (Kurdistan) in die Schweiz gekommen, lebt in Herisau und ist Co-Präsidentin des Demokratischen Kurdischen Gesellschaftszentrums St.Gallen und Teil des kurdischen Frauenbüros für Frieden e.V. Sie schreibt seit Anfang Jahr die Stimmrecht-Kolumne in Saiten, die Texte werden übersetzt.

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung



Höhere Fachschule für Künste,
Gestaltung und Design

Für Profis
und Anfänger,
Kenner und
Neugierige.

Jetzt anmelden:
Öffentliche Kurse unter gbssg.ch

Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

«Das bildgewaltigste und eigenwilligste Werk der Berlinale 2017.» *Tages-Anzeiger*

Goldener Bär
67. Internationale
Filmfestspiele
Berlin

ZURICH
FILM FESTIVAL

ON
BODY
AND
SOUL

Ein Film von ILDIKO ENYEDI

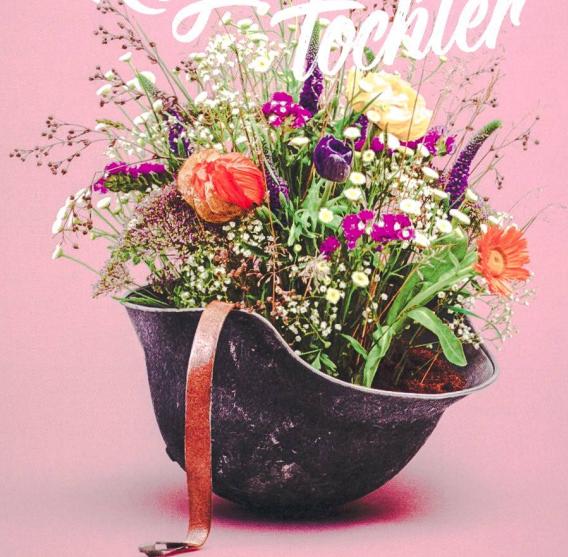
AB 7. DEZEMBER IM KINO

www.filmcoopi.ch

MUSIKTHEATERWIL

Grosse Gefühle in Wil.

Die
Regiments-
tochter

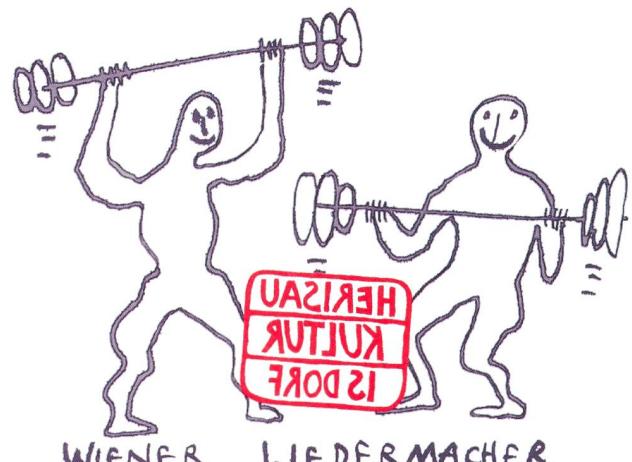


6. Januar – 24. März 2018
Komische Oper von Gaetano Donizetti

Tonhalle Wil, www.musiktheaterwil.ch

TKF

CHRISTOPH & LOLLO
„DAS IST ROCK 'N' ROLL“



WIENER LIEDERMACHER

SAMSTAG 9. DEZ. 2017
20.30h EINTRITT: 25.-/20.-
ALTES ZEUGHAUS HERISAU
WWW.KULTURISDORF.CH

... um das Winterprogramm.



Die Tage werden kürzer. Es ist nass und kalt. Spaziergänge werden beschwerlich. Grillieren am Abend fällt weg.

Zum Glück gibt es Alternativen. Denkt Herr Sutter. Theater. Diavorträge über Veloweltreisen. Bowling. Casino. Solarium. Kurzfilmfestivals.

Aber man trifft immer die gleichen Leute. Am gleichen Ort. Wenig Austausch. Der Pokerspieler meidet Diavorträge. Theaterbesucherinnen sind selten beim Bowling. Die meisten Kurzfilmfans waren noch nie im Solarium.

Eine Kombikarte könnte helfen. Weiss Herr Sutter. Ab fünf Besuchen im Solarium gäbe es *Die Räuber* zum halben Preis. Eine lange Nacht mit Dias aus der Kalahari und Kurzfilmen über südamerikanische Musik. Oder ein Black Jack-Turnier mit Bowling-Vorausscheidung.

Bernhard Thöny, 1974, lebt in St.Gallen und ist kantonaler Angestellter. Sein Herr Sutter sorgt sich monatlich in Saiten.

Von Windeln verweht



Stellt euch vor, euer Leben sei ein Film. Jeder von uns ist Regisseur, Hauptdarsteller und Drehbuchautor seines Lebens. Und hat es in der Hand, daraus eine Komödie, einen Action-Kracher oder eine Schmonzette zu machen.

Auf diese Idee bin ich in einem Ratgeber gestossen. Ein Buch, das beschreibt, wie man ein oscarreifes Leben dreht. Eine Weile mag das ganz gut funktionieren. Doch sobald ein Regisseur beschliesst, eine Familie in seinen Film einzubauen, um, wie man sagt, «in seiner Vaterrolle aufzugehen», ist sein Werk künstlerisch wie kommerziell verloren. Kommen Kinder ins Spiel, werden Dreharbeiten zum Chaos. Wie bei *Apocalypse now!*, wo das Set von einem Sturm zerstört wurde. Doch Francis Ford Coppola, der Regisseur des Anti-Kriegsfilms, war nicht dumm: Er besetzte keine der Hauptrollen mit einem Kleinkind. Sonst wäre sein Klassiker nie fertig geworden. Kinder halten sich an keine Skripts. Darin sind sie Stürmen nicht unähnlich.

Nun geht es in einem typischen Vaterfilm in der Regel etwas ruhiger zu als in einem tödlichen Dschungel-Trip. So sah mein persönliches Drehbuch vor, dass sich der heldenhafte Vater (in der Rolle seines Lebens: Evil Dad) durch eine Szenenabfolge arbeitet, die ihn abwechselnd als liebevollen Daddy, tollen Ehemann und erfolgreichen Journalisten zeigt. So schrieb ich beispielsweise anlässlich einer Party folgendes Skript: Der Hauptdarsteller sowie seine kongeniale Partnerin (die Müllerin) amüsieren sich blendend und konversieren geistreich mit den anderen Gästen. Die Gurke und die Bohne sollten, herzig anzuschauen, nur sporadisch auftauchen, um ein Gedicht aufzusagen oder etwas Selbstgemaltes zu präsentieren. Den Kindern war das aber egal. Und so fand ich mich, statt in der epischen Biografie eines faszinierenden Mannes, unversehens in einer Slapstick-Orgie mit einem überforderten Protagonisten wieder. Die Gurke verklebte die Kameralinse mit Fleischkäse, auch eine Küchenschleuder und Körpersäfte spielten plötzlich eine Rolle. In einem Akt der Verzweiflung warf ich eine Kulisse um, um der Szene ein ebenso dramatisches wie abruptes Ende zu geben.

Es ist eine unbequeme Wahrheit, dass die konzentrierte Arbeit am eigenen filmischen Denkmal unmöglich geworden ist. Dafür bin ich zum beliebten Nebendarsteller in den bizarren Streifen meiner Kinder geworden. Im besten Fall werde ich für kleine Stunt-Einlagen gebucht, die allerdings leicht in den Rücken gehen. Beispielsweise, um ein Feuerwehrmännchen aufzufangen, das vom Kletterturm fällt. Häufiger sind aber undankbare Komparserollen, in denen ich mit Klopapier oder Staubsauger hantiere. Durch die vielen improvisierten Auftritte rückt mein eigenes Projekt in den Hintergrund. Oft erinnere ich mich kaum noch an die letzte Szene, wenn ich weiterdrehe. So dümpelt der Plot zusammenhangslos vor sich hin. Und ich muss mitanschauen, wie mein Meisterwerk mehr und mehr zu Trash verkommt. *Evil Dad vs. The Army Of Deadly Diapers*: Ob ein guter Titel den Flop an der Kinokasse verhindern kann?

Marcel Müller, 1977, ist zweifacher Vater, Journalist und Exil-Flawiler in Zürich. Er schreibt über die Freuden väterlicher Existenz.

Ein grosses Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne.

